

# Josef von Eichendorff im Weinland

Die Heimat des Dichters Eichendorff ist das Schloß Lubowitz bei Ratibor; daneben besaß die Familie noch das Gut Sedlnitz im Kuhländchen, das sie schon 1655 erworben hatte. Die landschaftliche Umgebung beider Schlösser hat auf das empfängliche Gemüt des Knaben einen tiefen Eindruck gemacht. War er in der Fremde, dann erinnerte er sich immer an seine Heimat und verglich beide Landschaften; denn eine echte Naturverbundenheit, eine tiefe Liebe zu seiner Heimat, Ehrfurcht vor der Vergangenheit und eine fröhliche Wanderlust, die weite Welt zu sehen und zu genießen, erfüllten die Brust des Dichters, der auch unser Weinviertel einmal besuchte; sein Tagebuch gibt uns Aufschluß über diese Reise.

Im Jahre 1810 kam der Dichter mit seinem Bruder Wilhelm nach Wien, um an der Hochschule Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren. Da traf er viele gleichgesinnte Männer, mit denen er innige Freundschaft schloß, so z. B. den Südmährer P. Klemens Maria Hofbauer, den Dichter Friedrich Schlegel, den Dresdner Theodor Körner und den Grafen Wilczek, der im Schloß Seebarn bei Korneuburg wohnte! Diese Familie besaß noch die Herrschaften Gänserndorf, Harmannsdorf und Tresdorf. Diese Landschaft mit den bewaldeten Hügeln, den freundlichen Dörfern, den zahlreichen Wein- und Obstgärten gefiel dem Dichter, so daß er sie dreimal besuchte.

Am 16. September 1811 war Eichendorff Gast der Familie des Grafen Wilczek im Schloß Seebarn und machte einen kleinen Ausflug nach Leobendorf; vielleicht besuchte er von da die Ruine Kreuzenstein und genoß den herrlichen Anblick der Donaulandschaft, die einige Jahre später auch den Dichter Lenau so mächtig ergriff. In der Gesellschaft Eichendorffs war auch der Graf Anton Sedlnitzky, Landeshauptmann von Troppau und ein Landsmann des Dichters. Er befand sich auf der Heimreise nach Schlesien und hatte in Seebarn Station gemacht. Die Familie Wilczek, der sich auch Eichendorff anschloß, begleitete den Gast am nächsten Tage bis nach Grubbach in Südmähren.

Schon am frühen Morgen waren alle reisefertig und bestiegen im Schloßhof den Wagen. Eichendorff saß „auf der Wurst“ und, da ein kalter Morgenwind durch das weite Tal strich, hüllte er sich in seinen Mantel ein. Aufmerksam betrachtete er die Landschaft: Seebarn und Kreuzenstein verschwanden, die Hügel des Rohrwaldes begleiteten ihn, einzelne Ortschaften tauchten auf, um gleich wieder hinter einer Bodenwelle zu versinken. Schwere, mit Frucht beladene Bauernwagen rollten auf den Markt nach Korneuburg, auf den Feldern arbeiteten die Leute und bestellten die Wintersaat. An den weinlaubten Hängen reifte die goldene Traube, die noch der Sonnenwärme bedurfte. Von bewaldeter Höhe grüßte die schlichte Wallfahrtskirche Karnabrunn die Reisenden. Da erblickte man in der Ferne „Ehrensburg“ (Ernstbrunn), wo man dem Schloß einen kurzen Besuch abstatten wollte. Es gehörte dem Prosser von Sinzendorf (1773-1822), der 1803 den Fürstentitel erworben hatte. Er war der Letzte seines Namens und Stammes, ein Liebhaber der Kunst und Wissenschaft, der das geräumige Schloß zu einem Musensitz machte, das mit Feldsberg oder Eisgrub wetteifern konnte. Seit 1592 saß das Geschlecht der Sinzendorf in Ernstbrunn, das den Mittelpunkt einer ausgedehnten Herrschaft bildete.

Alleen von Linden und Pappeln umgaben diesen ehrwürdigen Bau, den Eichendorff sofort kritisch betrachtete. Er fand ihn „unordentlich durcheinander gebaut“, zum Teil schon Ruine, das Alte

verdorben, sodaß der Schloßbau einen verwirrenden Eindruck machte. Den prächtigen Saal, dessen Wände mit Zuckerpapiertapeten bedeckt waren, schmückten herrliche Glasluster, viele Wandleuchter, seltene Originalgemälde, Stukkaturarbeiten und ein Parkettboden. Hier hatte nach der Schlacht bei Wagram Kaiser Franz durch einige Tage gewohnt; hier gab der Fürst für seine Hofgesellschaft Bälle und Unterhaltungen, an denen auch Gelehrte und Künstler teilnahmen.

Eichendorff bewunderte die Bildergalerie mit den zahlreichen Kunstwerken, die Prachtstuben der Maitressen und die großartige Mineraliensammlung. Dies alles verriet einen kunstsinnigen Fürsten, der auch keine Geldausgabe scheute, wenn er ein seltenes Werk kaufen wollte. Auf einem Tisch fand der Dichter ein aufgeschlagenes Buch von G. Herder.

Die Gartenanlage zeigte englischen Stil. Viele Treibhäuser waren vorhanden, da der Fürst eine große Vorliebe für ausländische Pflanzen hatte; stolz war er auf seine gelungene Nachahmung der hängenden Gärten der Semiramis, deren Ruinen heute noch sichtbar sind. Im Garten sah er viele Störche, die umhergingen und gar keine Furcht zeigten. Störend wirkte auf den Dichter die mangelnde Einheit dieses Prachtbaues.

Nach dieser längeren Rast bestiegen wieder alle den Wagen und weiter ging es über Klement nach Eichenbrunn, wo man um 1 Uhr mittags ankam. Der Knecht fütterte die Pferde und die Gesellschaft machte es sich in der niedrigen Gaststube des Gemeindegasthauses bequem; Frauenhände richteten „das reiche Mahl“ her, das rasch verzehrt wurde.

Jetzt wurde die Fahrt recht langweilig, denn die Laaer Ebene bot keine Abwechslung, weil der Wald fehlte. Nur Felder, Wiesen, Teiche und Sümpfe gab es da und armselige Dörfer mit strohgedeckten Häusern, deren Sauberkeit nicht groß war. Aus der Ferne sah Eichendorff das Städtchen Laa mit den alten, grauen Stadtmauern, mit den Schießscharten, den Ruinen eines Jungfrauenklosters und dem alten festen Schloß. In den strohgedeckten Häusern lebten die Bewohner recht kümmerlich von dem Ertrag des Ackerbaues. Was sie verkaufen konnten, führten sie nach Mistelbach und Znaim auf den Markt. Die Straßen machten selbst einem Dorfe keine Ehre.

Ganz anders war das Bild der Landschaft jenseits „der Teyer“; grüne Wiesen, Wasserläufe, viele Weidenbäume und große Scharen von Hausgänsen. Das alles erinnerte ihn an seine schlesische Heimat. In Höflein standen vor dem Schloßchen schon viele Wagen; es waren die Grußbacher, die ihnen entgegenkamen. Der Graf Hardegg war ein Mann voll patriotischer Gesinnung, die „krumme“ Gräfin Althan, die keine Zähne mehr hatte, zeigte sich als eine redselige Frau, während die kleine Gräfin Hardegg auf den Dichter einen schlechten Eindruck machte, denn sie war derb, garstig, böse aussehend, trug immer das kleine Kind auf dem Arm und hielt nicht viel auf Ordnung und Höflichkeit.

Kinder und Hunde umgaben die Gesellschaft, die hier zur Jause einen Kaffee trank und sich recht laut unterhielt. Die Sonne stand schon tief im Westen und übergoß das Thayatal mit hellem Glanze. Große Scharen von Wildenten zogen südwärts und ein kühler Abendwind wehte durch die herbstliche Landschaft. Nun beeilten sich alle, bestiegen wieder die Wagen und im schnellen Galopp ging es dahin, um noch vor Einbruch der Dunkelheit das Schloß in Grußbach zu erreichen.

Die Seebärner waren schon müde und sehnten sich nach Schlaf und Ruhe. Leider gab es bei der Ankunft eine große Unordnung, da nicht genug Lichter vorhanden waren, die Einteilung der Zimmer machte die Gastgeber ganz verwirrt. Beim Abendessen mußten die Komtessen deutsche und

französische Gedichte vortragen, ihre Schriften und Zeichnungen sehen lassen. Auffallend war die große Tierliebe der Familie Hardegg, die ganz ruhig zuschaute, wie sich die Hunde auf die Sessel setzten und so ihr dargereichtes Futter fraßen.

Eichendorff legte sich bald nieder und schlief die ganze Nacht. Am nächsten Morgen verabschiedete er sich von der Familie Sedlnitzky, die gegen Brünn weiterreiste. Der Dichter ging in den Schloßpark; denn der Morgen war seine Freude, da fühlte er sich in seinem Element. Das Schloß das auf einer Anhöhe lag, war ein ausgedehntes Bauwerk und zwei Stockwerk hoch. Im Park der im französischen Stil angelegt war, gab es Treibhäuser, Springbrunnen, Wasserkünste, eine Orangerie, eine Einsiedlerhütte, kleine Inseln, Myrthensträucher, einen Eichenwald mit Irrgängen, Uhus und Silberfasane. Die Obstbäume trugen reifes Edelobst, viel lag auf dem Boden; überall herrschte Ordnung, überall zeigten sich Wohlhabenheit und Reichtum wie daheim in Lubowitz. Als er in die Schloßkapelle trat, hatte der Gottesdienst schon begonnen, bei dem die alte Gräfin „schmackhaft schlesisch“ vorbetete. Um 8 Uhr verließen die Seebarnner das gastfreundliche Grußbach um noch vor Einbruch der Dunkelheit heimzukommen. Sie benutzten denselben Weg wie bei der Herreise und machten in Eichenbrunn eine längere Mittagsrast. Da mußte die alte Gastwirtin erscheinen und den Herrschaften Gesellschaft leisten. Sie erzählte Begebenheiten aus ihrem Leben, die großen Beifall fanden.

Ernstbrunn wurde jetzt nicht besucht, dafür blieb der Wagen in Oberleis vor dem Pfarrhof stehen, der mit seinen Nebengebäuden und der hohen Gartenmauer mehr einer Festung glich. In der Pfarrkirche entdeckte er das alte Gnadenbild „Maria, die Himmelskönigin“, das früher die Wallfahrtskirche schmückte, die einige Jahre vorher abgebrochen worden war. Zu Fuß stiegen sie dann auf die Hochfläche des Berges, um die weite Aussicht zu genießen. Im fernen Osten tauchten die Höhenzüge der Karpaten auf, im Norden breitete sich die Laaer Ebene aus, im Westen der Ernstbrunner Wald, dessen Laub sich schon herbstlich zu färben begann, im Süden drang der Blick über die bewaldeten Höhenzüge, aus denen die Karnabrunner Kirche und der Michelsberg herausragten, bis zum Schneeberg. Still und ruhig war es auf dieser Anhöhe. Da zogen wohl durch die Seele des Dichters jene Gedanken, die er später in die Worte kleidete: „Da draußen, stets betrogen, saust die geschäftige Welt.“

Als sie zu ihrem Wagen auf der Straße zurückkehrten, erfuhr er Verschiedenes über die Grußbacher Familie des Grafen Hardegg. Der Alte stehe unter dem Pantoffel, die Kinder würden ganz verkehrt erzogen usw. .

Die Dämmerung senkte sich langsam über den Rohrwald und über die Korneuburger Landschaft, als der Wagen glücklich in den Schloßhof von Seebarn rollte. Alle waren müde und mit Staub bedeckt, sodaß Eichendorff am nächsten Tag sogleich in Wien in das Diana-Bad ging.

Am 27. Oktober 1811 besuchte er Fellabrunn, wo er den Grafen Hardegg von Seefeld kennen lernte; es war dies ein tüchtiger Jäger, aber nicht „von der allerfeinsten conduite“. Den nächsten Tag nahm er an einer Kreisjagd teil, bei der die Bauern auf dem Dorfe als Treiber angestellt wurden. Das Wetter war anfangs nicht angenehm, da ein kalter Wind über die Felder wehte, dem ein Hagel folgte. Später heiterte sich der Himmel auf und die Sonne kam zum Vorschein. Die Hasen liefen wie toll umher und suchten den Kreis zu durchbrechen, was auch einzelnen gelang, während die meisten „purzelten“. 183 Hasen waren geschossen. Mehr aber freute sich der Dichter über den herrlichen Spätherbsttag, den er am Fuße des Rohrwaldes genießen konnte. Der Wald beim Schloß entsprach seinem

Geschmack, weil er einem großen englischen Garten glich, in dem es nur wenig Hasen gab, aber dafür viele Fasane und Rehe. Für die Schönheit der Natur hatte er immer ein offenes Auge; leider erlitt der alte Graf Wilczek einen Unfall, da er einen Schuß durch das Bein erhielt. Bis zum 30. Oktober blieb Eichendorff in Hollabrunn und durchstreifte Feld und Wald, Hügel und Tal, um diese Landschaft des Rohrwaldes und seine Bewohner kennen zu lernen. Am 1. November befand er sich wieder in Wien.

Zum letzten Male besuchte er Seebarn am 17. November, da ihm der Graf zur Jagd eingeladen hatte, die um Korneuburg und Leobendorf am folgenden Tage stattfand. Der Abschied von diesem Fleckchen Erde, wo er im Kreis gleichgesinnter Freunde einige vergnügte Tage verlebte, fiel ihm schwer. „O Täler weit, o Höhen...“

Veröffentlicht in: „Heimatkundlicher Familienkalender“, 1950, S. 48 - 51